

Rings um die Stadtkirche

Friedhof erhalten, Straßenpflaster ergraben in Zehdenick, Lkr. Oberhavel

Die heutige Havelstadt Zehdenick entstand während des deutschen Landesausbaus an einem bereits in slawischer Zeit genutzten Havelübergang. Die 1216 als Burgward erst erwähnte Marktsiedlung gedieh im Schutz einer askanischen Burg, die sich etwas nördlich auf einer Havelinsel befand. Nach einem Hostienwunder wurde die Wunderblutkapelle der Stadt ein bedeutender Wallfahrtsort. Das 1250 gestiftete Zisterzienserkloster verstärkte diese Entwicklung erheblich und trug nicht unwesentlich zum Wohlstand der „civitas“ bei. Aus dieser Zeit ist noch heute der beeindruckende Unterbau des Westturmes der Stadtkirche erhalten. Obwohl die Burg bald ihre strategische Bedeutung verlor, blieb Zehdenick kurfürstlicher (später königlicher) Amtssitz. Dem wirtschaftlichen Wachstum seit dem 14. Jahrhundert halfen etliche Säge- und Kornmühlen sowie Eisenhämmer und eine Eisenschmelze voran. Viele, teilweise verheerende Stadtbrände veränderten zwar das Aussehen der Stadt, taten der Entwicklung aber keinen wesentlichen Abbruch. Im 19. Jahrhundert erlebte Zehdenick durch die Entdeckung und Ausbeutung bedeutender Tonvorkommen in der Nähe und die Havel-schiffahrt einen nochmaligen Aufschwung. Der heutige Stadtgrundriss mit rechtwinkligem Straßenraster um den zentralen Marktplatz (Abb. 136) geht im Wesentlichen auf den Wiederaufbau nach dem letzten großen Stadtbrand von 1801 zurück, der auch große Teile der mittelalterlichen Stadtkirche zerstörte.

Im September und Oktober 2005 gab die Stadt den Auftrag zur Neugestaltung des Umfeldes der Stadtkirche. Dabei wurde die Straße „Am Kirchplatz“ von der Berliner bis zur Klosterstraße auf einer Länge von über 300 m mit Gehwegen, Parkflächen und

Grünanlagen komplett erneuert sowie eine Regenwasserkanalisation mit Straßen- und Dacheinläufen errichtet. Die archäologischen Arbeiten erfolgten im Straßenbau weitgehend vorbereitend, beim Kanalbau größtenteils baubegleitend.

Deutsches Mittelalter
Neuzeit



Die seit dem 18. Jahrhundert nordöstlich der Kirche verlaufende Straße befindet sich im Bereich des mittelalterlichen Stadtfriedhofes. Um die zahlreichen Bestattungen zu schonen, wurde hier auf eine Regenwasserkanalisation verzichtet und stattdessen eine offene Entwässerungsmulde realisiert. Mehrere Sondagen und Schachtbauwerke klärten Tiefenlage und Ausdehnung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bestattungen. Darüber hinaus zeigten sich Reste einer teilweise weit in den heutigen Straßenraum hineinreichenden Bebauung des 15.–18. Jahrhunderts, aus denen umfangreiches Fundmaterial des 13.–18. Jahrhunderts geborgen wurde.

Südöstlich und südlich der Kirche kamen größere Teile einer Straßenpflasterung des 13./14. Jahrhunderts und zahlreiche jüngere Befestigungen und Laufhorizonte zutage, ebenso eine platzartige Pflasterung ähnlich früher Zeitstellung nahe der Kirche. Diese frühe Straßenpflasterung von hoher Qualität wies teilweise sorgfältige Quade-

Abb. 136
Stadtgrundriss von Zehdenick
aus dem Jahre 1825

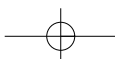




Abb. 137
Großflächig erhaltenes,
gründungszeitliches Straßen-
pflaster während der
Dokumentation in Zehdenick

rung mit teils sehr großen Feldsteinen auf (Abb. 137). Auf und zwischen dem Pflaster gab es eine Vielzahl von Funden des 13.–15. Jahrhunderts, darunter mehrere Münzen, ein Schreibgriffel und ein kleiner bronzenener Zapfhahn mit tierkopfförmigem Ausguss (Abb. 138). Derartige Hähne, allerdings meist wesentlich größer als das hier nur 4 cm messende Exemplar, waren

Abb. 138
Zapfhahn aus dem mittel-
alterlichen Straßenpflaster
von Zehdenick



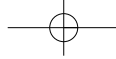
seit dem 14. Jahrhundert an Fässern und anderen Gefäßen üblich. Auch die im profanen und sakralen Gebrauch beliebten, meist tiergestaltigen Aquamanile besaßen teilweise derartige Ausgüsse.

Im Südteil der heutigen Straße fanden sich zahlreiche große Lehmentnahmegruben des 13.–16. Jahrhunderts, die das Material zur Wiedererrichtung der niedergebrannten Häuser lieferten und anschließend mit Brandschutt verfüllt wurden. An der Südwestgrenze des Friedhofes erfassten die Grabungen Fundamente eines bislang unbekanntes Gebäudes und Teile einer massiven Friedhofsmauer aus dem 18. Jahrhundert. Die Funktion des etwa 3 × 16 m großen Gebäudes mit sehr starkem Feldsteinfundament bleibt bis auf Weiteres ungeklärt.

In der Einmündung der Hospitalstraße befand sich ein brandschuttverfüllter Feldsteinkeller des 16. Jahrhunderts, der zwei jüngere Bauphasen aufwies. Das jüngste Gebäude des 18. Jahrhunderts war nicht mehr unterkellert und nahm die Hälfte der heutigen Breite der Hospitalstraße ein, die man sich bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts eher als schmale Gasse vorzustellen hat.

Auch im Bereich der südwestlich der Kirche verlaufenden Straße gab es unter dem vorhandenen Straßenpflaster ältere, sorgfältig ausgeführte Befestigungen, die aus dem 17.–18. Jahrhundert stammen. Der Straßenraum hatte auch hier zuvor der Anlage von Lehmentnahme- und Brandschuttdeponiegruben gedient.

Das umfangreiche Fundmaterial dieser großflächigen Baumaßnahme im Zehdenicker Stadtkern spiegelt die Entwicklung der vielfältigen Sachkultur nahezu der gesamten Stadtgeschichte wider. Die recht zahlreichen Buntmetallfunde des 13.–19. Jahrhunderts (u. a. Münzen, viele Buchschließen, ein Gewicht, Schnallen, Messer und Knöpfe) bezeugen den Wohlstand der Bürger. Eine Menge teils reich figürlich verzierter Ofenkacheln des 16.–18. Jahrhun-



derts und die Reste des Hausrates verblieben von der Wohnkultur der Zehdenicker Bürger. Chinesisches Porzellan und Austernschalen aus den Schichten des 18. Jahrhunderts geben einen Eindruck vom Luxus in reichen Häusern. Dagegen sprechen die häufig nachgewiesenen mittelalterlichen Schmiedeschlacken von der Arbeit der Handwerker. Schlacken der barockzeitlichen Eisenschmelze an der Burg dienen verschiedentlich zum Planieren der Straße.

Thomas Hauptmann

Abbildungen: Urmesstischbl. 155181552 von 1825 (136); Autor

Ausschnitthaft untersucht

Der Friedhof des Georgenhospitals in Strausberg, Lkr. Märkisch-Oderland

Südlich der Strausberger Altstadt verzeichnet der Stadtplan von 1834 den Georgenkirchhof mit dazugehöriger Kapelle. Beides sind Reste des 1367 erstmals urkundlich erwähnten St. Georgenhospitals. Dieses Hospital legte man ursprünglich als Leprosenhaus an. Charakteristisch für Leprosorien ist ihre Lage außerhalb der Stadtmauer. In geringer, doch sicherer Entfernung boten sie den „Aussätzigen“ eine abgeschirmte Behausung. Ab dem 13. Jahrhundert finden Leprosorien weite Verbreitung in Deutschland. Oft hatten sie als Patron den Heiligen Georg, den man im Mittelalter hoch verehrte. Er war einer der 14 Nothelfer und Schutzherr u. a. der Spitäler, Siechenhäuser und Pestkranken.

Mit dem Rückgang der Lepra ab dem 16. Jahrhundert kam es zu einer Umnutzung der meisten Leprosorien, z. B. als Armenhäuser oder Hospitäler. Das Georgenhospital diente seitdem als Aufnahme- und Pflegestätte für Arme, Kranke und auch Fremde. Nach der Zerstörung während des

Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1633 blieb lediglich die Kapelle erhalten. Sie fiel für etwa 100 Jahre wüst und wurde 1730 wieder für Gottesdienste hergerichtet. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstand auf dem Gelände eine Parkanlage, der Lustgarten. Die Kapelle verwandelte sich in ein Café. Anfang der 1970er Jahre war sie bei einer Umgestaltung des Straßenzuges im Wege und wurde kurzerhand abgerissen. So erinnert heute im Stadtbild nichts mehr an das Georgenhospital und den dazugehörigen Friedhof.

Ein kleiner Ausschnitt dieses Friedhofs zwischen der heutigen August-Bebel-Straße und der Walkmühlenstraße war im Vorfeld von Baumaßnahmen Gegenstand archäologischer Untersuchungen. Auf einer Fläche von 34 m² konnten 55 Körpergräber dokumentiert und geborgen werden. Die Gräber fanden sich durchgängig in zwei Lagen übereinander, nur am westlichen Ende des Schnittes gab es an einer Stelle vier Gräberlagen. Häufig hat man in schon bestehende Grablagen hinein neu bestattet und diese gestört. Zahlreiche Streuknochen zeugen von diesen Störungen. Das höchstgelegene Grab befand sich 80 cm unter der Geländeoberkante, das tiefste 1,65 m. Eine für ein modernes Straßenbett aufgebrauchte, etwa 70 cm hohe Sandaufschüttung zerstörte ehemalige Geländeoberflächen, womit eine stratigrafische Einordnung unmöglich war. Aufgrund der Keramikfunde und der Bestattungssitten sind die Gräber in die frühe Neuzeit mit Schwerpunkt im 16. und 17. Jahrhundert zu datieren.

Alle Verstorbenen ruhten in gestreckter Rückenlage in den Särgen. Am Kopfende eines Kindersarges blieb ein einfacher, rundstabiger Griff erhalten. Ein Erwachsenensarg wies außen Reste einer gelben Bemalung auf. Ansonsten besaßen die Säрге keinerlei Verzierungen.

Reste von Bekleidung, der Sargausstattung oder Beigaben – die sonst in frühneuzeitlichen Gräbern regelmäßig und meist auch häufig auftreten – waren selten. In drei Grä-

Deutsches Mittelalter Neuzeit



Abb. 139
Beinerne Knöpfe von Hemd
oder Jacke eines bestatteten
Mannes aus Strausberg.
Durchmesser 1 cm (oben) bis
1,5 cm (unten)

